

Arbeitsdiskurse im deutschen Sprachraum des 15. und 16. Jahrhunderts [2016]

Ehmer, Josef

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Ehmer, J. (2023). Arbeitsdiskurse im deutschen Sprachraum des 15. und 16. Jahrhunderts [2016]. *Historical Social Research, Supplement*, 34, 316-335. <https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.34.2023.11>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Arbeitsdiskurse im deutschen Sprachraum des 15. und 16. Jahrhunderts [2016]

Josef Ehmer*

Abstract: »Discourses on Work and Labour in the German-speaking World during the Fifteenth and Sixteenth Centuries«. Discourses on work and labour have been taking place in Europe since Antiquity. In some historical periods, however, such topics were much more intensively discussed than in others. The starting point of this chapter is the assumption that in European history, the period around 1500 was one such high point. Perceptions of the value of work became an issue of public interest, and the meaning of work was increasingly narrowed to gainful employment. Labour discourses found expression in a wide range of sources related to the everyday life of the lower and middling classes such as journeymen's petitions, guild statutes, charity regulations, and urban poor laws, but they also appeared in popular poetry and in a wide range of visual representations of work and workers in the public space, for instance, on the walls of churches. I argue that the social background of intensified discourses included a spate of dynamic socio-economic changes in the sixteenth century, including the transformation of feudal agriculture and the emergence of a largely independent peasantry, increasing social inequality in the rural world, the growth of cities, the spread of mining centres, among other things. In periods of change such as this, discourses on work and labour allowed new social groups to form an identity and define their position in society. It was particularly social groups on the lower rungs of society that developed a work ethic from below and used their inclination to manual labour and their disgust over idleness as a political argument in conflicts with the upper classes and state authorities.

Keywords: Labour discourse, work ethic from below, work as political argument, socio-economic transformation at about 1500, visual representations of work.

* Reprint of: Ehmer, Josef. 2016. Arbeitsdiskurse im deutschen Sprachraum des 15. und 16. Jahrhunderts. In *Semantiken von Arbeit: Diachrone und vergleichende Perspektiven* (= Industrielle Welt Band 91), Hg. Jörn Leonhard und Willibald Steinmetz, 93-113. Köln/Weimar/Wien: Böhlau Verlag.

1. Einleitung

Lange Zeit galt der ‚Beginn der Neuzeit‘ um etwa 1500 und insbesondere die Reformation als Wendepunkt in der Geschichte der Arbeit, der einen langen Prozess zunehmender Wertschätzung, ja sogar Glorifizierung einleitete.¹ Schließlich habe er zur „Arbeitsgesellschaft“ des industriellen Kapitalismus geführt.² In den letzten Jahrzehnten wurde diese Annahme in zweifacher Hinsicht in Frage gestellt. Zum Ersten verweist eine zunehmende Zahl von Studien auf erstaunlich lange Traditionen einer positiven Bewertung von Arbeit, einschließlich manueller Arbeit. Arbeit scheint nunmehr, trotz aller Vielstimmigkeit und Komplexität der Diskurse, schon in der griechisch-römischen Antike und ebenso im christlichen Mittelalter überwiegend als nützliche, sinnvolle und ehrenhafte Tätigkeit verstanden worden zu sein, als positiver Gegenpol zu Müßiggang und Faulheit.³

Zum Zweiten wurde der „Standarderzählung“⁴ einer kontinuierlichen Aufwertung der Arbeit in der europäischen Neuzeit eine Sichtweise entgegengestellt, die nach Schwankungen, Brüchen und diskontinuierlichen Entwicklungen sucht. Die wechselnde Intensität von Arbeitsdiskursen und die unterschiedlichen Bewertungen von Arbeit werden nunmehr eher in kürzeren oder längeren Zyklen verortet als in linearen Trends. Die Konjunkturen der Arbeitsdiskurse werden dabei mit dem Wechsel ihrer sozialen Trägerschichten, mit den jeweiligen historischen Besonderheiten des sozialen Wandels oder mit spezifischen gesellschaftlichen Problemlagen in Zusammenhang gebracht.⁵

Auch in dieser Sichtweise bleibt die Periode des Übergangs vom Mittelalter zur Neuzeit eine für die Geschichte von Arbeitsdiskursen interessante und relevante Epoche, wenn auch weniger als Beginn eines langen Trends denn als Ausdruck einer spezifischen historischen Konstellation. Zwei Perspektiven prägen die Forschung: Die erste richtet sich auf Arbeitsdiskurse der

¹ Der folgende Beitrag geht zum Teil auf einen bereits auf Englisch publizierten Aufsatz zurück: Josef Ehmer: *Discourses on Work and Labour in Fifteenth- and Sixteenth-Century Germany*. In: Jürgen Kocka (Hg.): *Work in a Modern Society*. New York/Oxford 2010. S. 7-35. Für Anregungen und Unterstützung danke ich dem Internationalen Geisteswissenschaftlichen Kolleg „Arbeit und Lebenslauf in globalgeschichtlicher Perspektive“ an der Humboldt-Universität zu Berlin.

² Zum Begriff der Arbeitsgesellschaft vgl. Hannah Arendt: *The Human Condition*. Chicago 1958, S. 4.

³ Vgl. dazu insbesondere Catharina Lis/Hugo Soly: *Worthy Efforts: Attitudes to Work and Workers in Pre-Industrial Europe*. Leiden/Boston 2012.

⁴ Zum Konzept der „Standarderzählung“ der Geschichte der Arbeit vgl. Jürgen Kocka: *Arbeit früher, heute, morgen: Zur Neuartigkeit der Gegenwart*. In: ders./Claus Offe (Hg.): *Geschichte und Zukunft der Arbeit*. Frankfurt a. M. 2000, S. 476-492, hier: S. 477.

⁵ Lis/Soly: *Worthy Efforts* (wie Anm. 3), z. B. S. 561, verweisen auf die Intensivierung von Arbeitsdiskursen im Zusammenhang mit dem Erscheinen neuer ökonomisch aktiver sozialer Gruppen.

politischen, ökonomischen und kulturellen Eliten.⁶ Dies ist eine etablierte Perspektive, die sich auf ein breites Spektrum von Quellen stützen kann: auf gelehrte – und damit überwiegend theologische – Erörterungen, auf literarische und bildliche Darstellungen. Die einschlägigen Forschungen vermitteln ein relativ konsistentes Bild einer zunehmenden Auseinandersetzung mit dem Thema der Arbeit und einer überwiegend positiven Bewertung.⁷ Den sogenannten Bettelorden wird dabei eine besondere Bedeutung zugemessen. Thomas Ertl etwa spricht von einer „mendikantischen Arbeitstheologie“, die im deutschen Sprachraum vom 13. Jahrhundert an Hegemonie erlangt habe.⁸ Die englische Historikerin Patricia Ranft, eine der Vertreterinnen der neuen Richtung, schreibt verallgemeinernd: „As the late Middle Ages descends upon Western history, medieval society is a society which advocates and respects work. Work saves the individual; work saves the community; both bring happiness and a better life in this world and the next.“⁹

Die zweite Perspektive geht über die intellektuellen und politischen Eliten hinaus. Sie richtet sich auf Arbeitsdiskurse in mittleren und unteren sozialen Schichten, vor allem unter städtischen Kaufleuten und Handwerkern, auf Arbeit als politisches Argument in den sozialen Konflikten der Zeit, auf das Sprechen über Arbeit in verschiedenen Bereichen des alltäglichen Lebens.¹⁰ Auch diese Perspektive kann auf längere Forschungstraditionen verweisen. Diese sind aber ungleichmäßig gewichtet. Am stärksten wurden die diskursiven Beziehungen zwischen Arbeit und Armut untersucht, die im 14. und 15. Jahrhundert – in den Worten von Otto Gerhard Oexle – die bereits „vorherrschende positive Bedeutung der Arbeit in eigentümlicher Weise noch einmal potenziert“ haben, nämlich als „Dissoziation von Armut und Arbeit“, als

⁶ Georges Duby etwa hat in seiner meisterhaften Analyse der „ursprünglichen Geschichte der trifunktionalen Figur“, d. h. der Gliederung der Gesellschaft in Priester (*oratores*), adelige Krieger (*bellatores*) und ‚Arbeiter‘ (*laboratores*) vom 10. bis zum beginnenden 13. Jahrhundert darauf aufmerksam gemacht, dass sie in dieser Periode Teil eines Diskurses war, der ausschließlich innerhalb der herrschenden Klassen stattfand und die Beziehungen zwischen König, Bischöfen und Adel, im weiteren Sinn auch zwischen Mönchen und Rittern betraf. Erst im späten Mittelalter wurde das trifunktionale Schema Teil von populären Arbeitsdiskursen. Georges Duby: Die drei Ordnungen. Das Weltbild des Feudalismus. Frankfurt a. M. 1981, S. 498. Vgl. dazu auch Otto Gerhard Oexle: Die funktionale Dreiteilung als Deutungsschema der sozialen Wirklichkeit in den ständischen Gesellschaften des Mittelalters. In: Winfried Schulze (Hg.): Ständische Gesellschaft und soziale Mobilität. München 1988, S. 19-51.

⁷ Vgl. etwa Klaus Schreiner: „Brot der Mühsal“ – Körperliche Arbeit im Mönchtum des hohen und späten Mittelalters. Theologisch motivierte Einstellungen, regelgebundene Normen, geschichtliche Praxis. In: Verena Postel (Hg.): Arbeit im Mittelalter. Vorstellungen und Wirklichkeiten. Berlin 2006, S. 133-170.

⁸ Thomas Ertl: Religion und Disziplin. Selbstdeutung und Weltordnung im frühen deutschen Franziskanertum. Berlin 2006, S. 237ff.

⁹ Patricia Ranft: The Theology of Work. Peter Damian and the Medieval Religious Renewal Movement. New York 2006, S. 192.

¹⁰ Vgl. Jaume Aurell: Reading Renaissance Merchants' Handbooks. Confronting Professional Ethics and Social Identity. In: Josef Ehmer/Catharina Lis (Hg.): The Idea of Work in Europe from Antiquity to Modern Times. Farnham 2009, S. 71-90.

Konstruktion von Arbeitswilligen und Arbeitsscheuen.¹¹ Andere Elemente der Arbeitsdiskurse jener Periode wurden dagegen erst weniger behandelt, und vor allem wurde meines Erachtens noch zu wenig versucht, sie in ein kohärentes Bild zu integrieren.

Das Ziel der folgenden Überlegungen besteht darin, einen Schritt in diese Richtung zu machen. Die Ausgangsthese lautet, dass im späten Mittelalter Reflexionen über und Bewertungen von Arbeit in eine Reihe von gesellschaftlichen Kontexten Eingang fanden. Zugespitzt könnte man sagen, dass das Denken und Sprechen über Arbeit die Studierstuben der gelehrten Mönche verlassen hatten und zum Gegenstand öffentlichen Interesses wurden. Arbeit rückte in das Zentrum von ökonomischen, politischen und moralischen Reflexionen und wurde ein wichtiges Argument in sozialen Beziehungen und Konflikten. Arbeit wurde für viele soziale Gruppen ein wesentlicher Bestandteil ihrer Identität.¹² Die zweite These lautet, dass dabei Arbeit in den alltäglichen Sprachgebrauch in einer sehr modern erscheinenden Bedeutung einging, nämlich ganz überwiegend als Erwerbsarbeit.

Übereinstimmung herrscht in der Annahme, dass die Ursache der Intensivierung des Arbeitsdiskurses im dynamischen sozialökonomischen Wandel dieser Periode zu suchen sei. Dazu gehörten die Transformation der ländlichen Sozialstrukturen, die Ausbreitung und das Wachstum der Städte, die Intensivierung des ländlichen Gewerbes und des Bergbaus.¹³ Im zentraleuropäischen Raum hatte die Auflösung des früh- und hochmittelalterlichen Villikationssystems – in dem die landwirtschaftliche Produktion von dem und um den Herrenhof (villa) des Grundherren organisiert wurde – zur Dominanz einer agrarischen Produktionsweise geführt, die auf selbständig wirtschaftenden Bauern beruhte. Vom späten Mittelalter an wurde die ländliche Gesellschaft zunehmend zwischen einer bäuerlichen Oberschicht und einer wachsenden Zahl von Klein- und Kleinstbauern, Häuslern und landlosen Haushalten aufgesplittert. Die städtische Bevölkerung wurde noch stärker sozial differenziert. Immer mehr Menschen waren für ihren Lebensunterhalt auf Lohnarbeit angewiesen, sei es ausschließlich oder teilweise als Ergänzung zu anderen Einkommensformen. Die Forschung hat sich bisher vor

¹¹ Otto Gerhard Oexle: Arbeit, Armut, ‚Stand‘ im Mittelalter. In: Kocka/Offe (Hg.): Geschichte (wie Anm. 4), S. 67-79, hier: S. 76, 78.

¹² Mit Bezug auf England schrieben Michael Uebel und Kellie Robertson, dass „from the mid fourteenth to the end of the fifteenth century, work arguably shaped social identity to a much greater extent than in either earlier or later times“. Kellie Robertson/Michael Uebel: Introduction. Conceptualizing Labor in the Middle Ages. In: dies. (Hg.): The Middle Ages at Work. New York 2004, S. 1-16, hier: S. 1. Vgl. auch Gerhard Jaritz: The Visual Representation of Late Medieval Work. Patterns of Context, People and Action, in: Ehmer/Lis (Hg.): Idea (wie Anm. 10), S. 125-148, hier: insbes. S. 128ff.

¹³ Vgl. dazu den knappen Überblick von Achatz von Müller: Der Feudalismus: Land und Stadt in Mitteleuropa. In: Arne Eggebrecht u. a. (Hg.): Geschichte der Arbeit. Vom Alten Ägypten bis zur Gegenwart. Köln 1980, S. 155-192.

allem damit beschäftigt, wie Intellektuelle des späten Mittelalters den tiefgreifenden sozialökonomischen Wandel dieser Epoche theoretisch verarbeiteten und welche Bedeutung dabei dem Verständnis von Arbeit zukam. Zu wenig wurde dagegen berücksichtigt, dass eine Reihe von neuen sozialen Gruppen ihren Platz in der Gesellschaft zu definieren hatte. Einige von ihnen, wie zum Beispiel die wohlhabenden Bürger oder auch die Handwerker der Städte, entwickelten politische Ansprüche und strebten nach Macht. In den in mitteleuropäischen Städten vom 12. bis zum 16. Jahrhundert so zahlreichen „Bürger- und Zunftunruhen“ ging es zunächst um die Emanzipation der Bürgergemeinde von der Herrschaft des Stadtherren und im Weiteren um die Partizipation der verschiedenen sozialen Gruppen an den dabei geschaffenen politischen Institutionen, vor allem dem städtischen Rat. In dieser Situation erfüllten Arbeitsdiskurse viele Bedürfnisse, und sie wurden von verschiedenen Akteuren in der sozialen Arena benützt.

Hier liegt der Ausgangspunkt des vorliegenden Beitrags. Im Folgenden werden Gebrauchsweisen von ‚Arbeit‘ in verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten diskutiert. Im Zentrum stehen Arbeitsdiskurse im deutschen Sprachraum im Übergang zur Neuzeit, aber zugleich wird versucht, sie in einer europäischen Perspektive zu interpretieren. So weit wie möglich sollen die Begriffe der zeitgenössischen Quellen zu Wort kommen, um gerade damit einen Beitrag zur Semantik der Arbeit zu leisten.¹⁴

2. Sprechen über Arbeit

Im deutschen Sprachraum vollzog sich im späten Mittelalter ein Bedeutungswandel des Begriffs ‚Arbeit‘. Im Mittelhochdeutschen hatte das Wort ursprünglich eine passive Bedeutung, im Sinne von Mühsal, Leid und Qual. Vom 13. Jahrhundert an begann allmählich der Wandel hin zu der bis heute üblichen aktiven Bedeutung von Arbeit als Tätigkeit. Damit im Zusammenhang bildete sich auch die gesamte Wortfamilie ‚Arbeit‘, ‚arbeiten‘ und ‚Arbeiter‘ als allgemeiner Begriff heraus – auch wenn darin immer noch Körperlichkeit und Mühe mitschwangen.¹⁵ Dieser Bedeutungswandel führte bis zum 16. Jahrhundert auch zur Entstehung von Komposita wie z. B. ‚Arbeitslohn‘, ‚Arbeitsleute‘, ‚Handarbeit‘ oder ‚Hausarbeit‘.¹⁶

Es bleibt die Frage bestehen, was die Menschen dieses Raums um 1500 genau meinten, wenn sie diese Begriffe verwendeten. In welchen Kontexten

¹⁴ Der Beitrag beruht allerdings überwiegend auf Sekundärliteratur und auf edierten Quellen und nur im Bereich des Handwerks auch auf eigener archivalischer Forschung.

¹⁵ Wolfgang Haubrichs: Das Wortfeld „Arbeit“ und „Mühe“ im Mittelhochdeutschen. In: Postel (Hg.): Arbeit (wie Anm. 7), S. 91-106, hier: S. 105.

¹⁶ Konrad Wiedemann: Arbeit und Bürgertum. Die Entwicklung des Arbeitsbegriffs in der Literatur Deutschlands an der Wende zur Neuzeit. Heidelberg 1979, S. 49f.

wurden sie benützt, in welchen Quellentypen wurden sie überliefert? Sprach- und begriffsgeschichtliche Studien stützen sich überwiegend auf Texte, die von Intellektuellen, Dichtern oder Obrigkeiten verfasst wurden. Auch in Quellen des zünftigen Handwerks ist allerdings häufig von ‚Arbeit‘ oder ‚arbeiten‘ die Rede. Die folgenden Beispiele stammen aus niederösterreichischen Zunftordnungen des späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts. Meine Annahme ist, dass sich aus derartigen Quellen die Alltagsbedeutung dieser Begriffe in der Kommunikation von manuell arbeitenden Menschen erschließen lässt.¹⁷ ‚Arbeiten‘ ist hier zuerst die Tätigkeit des Meisters, im Sinne der Ausübung seines Handwerks. ‚Arbeiten‘ und ‚das Handwerk treiben‘ wird dabei synonym verwendet: „[...] daz ein yeder, der [...] das hantwerch arbaitten will“, oder „das hantwerch treiben und arbaitten will“.¹⁸ ‚Arbeiten‘ ist aber auch die Tätigkeit des ‚Knechtes‘ (wie es bis in das 15. Jahrhundert häufig hieß) oder Gesellen (vom 15. Jahrhundert an zunehmend), wenn er denn „arbaitten will“ oder auch „nit arbaitten will“. Die Zunftordnungen regeln auch die Bedingungen, die es Gesellen erlauben („arbaitten lassen“) oder nicht erlauben zu arbeiten („ze arbaitten verboten“), etwa auf Grund eines Fehlverhaltens.¹⁹

Bei Knechten und Gesellen, also bei unselbständig Beschäftigten, die gegen Lohn arbeiten, wird ‚arbeiten‘ in diesen Quellen auch synonym mit ‚Arbeit haben‘ oder ‚in Arbeit stehen‘ gebraucht.²⁰ ‚Arbeiten‘ bedeutet für diese Gruppe also auch, beschäftigt zu werden bzw. eine Anstellung zu haben („knechts weis arbaitten“ oder „ainem maister arbaitten“). Gesellen mochten Arbeit *finden* oder nicht finden („nicht arbait fund“),²¹ wandernde Gesellen kamen in eine Stadt, um Arbeit zu suchen, zu begehren („begert er aber arbeit“, „hie arbaitten wolt“), oder auch nicht.²² Die Tätigkeit von Lehrlingen wird dagegen selten als ‚Arbeit‘ bezeichnet. Lehrjungen *dienen*, sie müssen ihre „lernjar ausdienen“. Auch erwachsene Knechte oder Gesellen werden im 15. Jahrhundert mitunter als „Diener“ bezeichnet, aber doch häufiger als Menschen, die *arbeiten*.²³ In dieser sprachlichen Differenzierung kommen,

¹⁷ Dies trifft vor allem auf die hier ausgewerteten frühesten Ordnungen zu, die noch keine standardisierten Formulierungen verwenden und sehr wahrscheinlich von den Zunftmeistern selbst den Stadtschreibern diktiert wurden. Die im Folgenden wiedergegebenen Formulierungen finden sich so oder ähnlich in den zahlreichen überlieferten Zunftordnungen des 15. und 16. Jahrhunderts, die im Wiener Stadt- und Landesarchiv (Bestand Innungen), dem Niederösterreichischen Landesarchiv und in einer Reihe von Stadtarchiven aufbewahrt werden. Die hier getroffene Auswahl ist auch in einer Quellenedition zugänglich: vgl. Martin Scheutz u. a. (Hg.): Wiener Neustädter Handwerksordnungen (1432 bis Mitte des 16. Jahrhunderts) (Fontes rerum Austriacarum, Fontes Juris. Bd. 13). Wien 1997. Die folgenden Seitenangaben beziehen sich auf diese Edition.

¹⁸ Ebd., S. 30, 33.

¹⁹ Ebd., S. 30, 37.

²⁰ Ebd., S. 141.

²¹ Ebd., S. 40f.

²² Ebd., S. 58, 145.

²³ Ebd., S. 33f., 113, 145f.

wie ich vermute, Besonderheiten handwerklicher Arbeit zum Ausdruck, die für Meister wie auch für Gesellen gelten: berufliches Wissen und Können als Eigentumsrecht, die Ehre der freien Arbeit, sei sie nun selbständig ausgeübt oder gegen Lohn, und eine starke berufsbezogene kollektive Identität.²⁴

Arbeit hat in handwerklichen Quellen auch eine zweite Bedeutung, nämlich die Bedeutung des Werks, des Ergebnisses oder Produkts des Arbeitens. Die ‚gemachte Arbeit‘ ist das fertiggestellte Produkt. Dieses kann gut oder schlecht, das heißt den Erwartungen und Regeln der Zunft und der Konsumenten entsprechend oder nicht entsprechend, ausfallen. Die Quellen sprechen von „guter und gerechter“ wie von „ungerechter und böser arbeit“.²⁵ Aufgabe der Vorsteher der Zunft ist es, die letztere zu identifizieren. Gewerbliche Tätigkeit außerhalb der Zunft oder gegen ihre Regeln wird auch als „haimliche“ oder „ungewondliche arbeit“ bezeichnet.²⁶ Wenn ein Handwerker Kredit brauchte oder von seinen Kunden Vorauszahlungen erbat, dann hatte er „gelt auff die arbeit entlehnet“.²⁷ Vielleicht besteht auch eine Beziehung zwischen ‚Arbeit‘ als Tätigkeit und ‚Arbeit‘ als Werk. In den von mir untersuchten Quellen werden vor allem solche Tätigkeiten als ‚Arbeit‘ bezeichnet, die zu einem Produkt führen. Die Tätigkeiten der Händler und Kaufleute werden auch mit anderen Begriffen bezeichnet. Sie *arbeiten* nicht, sie „halten vail“.²⁸

Zeitgenössische geschlechtsspezifische Verwendungsweisen von ‚Arbeit‘ passen zu diesem Bild. Lyndal Roper identifizierte in Augsburger Quellen des 16. Jahrhunderts zwei Bedeutungen von Arbeit: zum Ersten einen „verklärenden Begriff [...], der nicht zwischen der Arbeit des Mannes und jener der Frau unterschied“²⁹. Streitende Paare wurden etwa vom Rat dazu ermahnt, „treulich miteinander (zu) arbeiten“³⁰. Zur Bezeichnung der gemeinsamen Tätigkeit des „Arbeitspaars“ (Heide Wunder) diene allerdings vor allem der Begriff der „Nahrung“ („[...] wie 2 eeleutt sich ernören [...]“). Es ist der Begriff der Nahrung, der „die Scheidelinie zwischen der Arbeit in der Werkstatt und der Hausarbeit im heutigen Sinn – Kochen, Waschen, die Beköstigung der in der Werkstatt Arbeitenden (überbrückte). Mit dem Wort Nahrung wurde die Bedeutung des Beitrags der Frau im Haushalt betont, ohne jedoch in ihrer Tätigkeit eine Arbeit im eigentlichen Sinn zu sehen.“³¹

²⁴ Lis und Soly sehen in handwerklichem „property of skill“ und in „the honour of free labour“ die Grundlage eines auf Arbeit gegründeten Selbstbewusstseins, das im vormodernen Europa in keiner anderen Gruppe der unteren Mittelschicht oder der Lohnarbeiterschaft ähnlich stark ausgeprägt war. Vgl. Lis/Soly: Worthy Efforts (wie Anm. 3), S. 333 (zu den Meistern) und S. 547 (zu den Gesellen).

²⁵ Scheutz: Handwerksordnungen (wie Anm. 17), S. 35f., 40f., 54.

²⁶ Ebd., S 30. Vgl. auch Reinhold Reith: Art. Handwerk. In: Enzyklopädie der Neuzeit, hg. von Friedrich Jaeger: Bd. 5. Stuttgart 2007, Sp. 148-173.

²⁷ Zit. nach: Rudolf Holbach: „Im auff Arbeit gelihen“. Zur Rolle des Kredits in der gewerblichen Produktion vom Mittelalter bis in das 16. Jahrhundert. In: Michael North (Hg.): Kredit im spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Europa. Köln 1991, S. 133-158, hier: S. 157.

²⁸ Scheutz: Handwerksordnungen (wie Anm. 17), S. 45, 47.

Diese zweite Bedeutung von Arbeit betonte scharf den Unterschied zwischen den Geschlechtern und beschränkte sich auf Berufs- und Erwerbstätigkeit, die wiederum als Domänen des Mannes erschienen. Dies kam z. B. in jenen Texten zum Ausdruck, in denen Meister, Gesellen und Obrigkeiten den Ausschluss von Frauen aus dem Gewerbe festlegten: Strafen gegen jeden Meister, der „aine Magdt uber die Arbait setzt die den gesellen zu machen geburet“.²⁹ Auch in anderen handwerksgeschichtlichen Quellen zeigt sich, dass weibliche Tätigkeiten durchaus als ‚Arbeit‘ bezeichnet wurden, aber nur dann, wenn es sich um von den Zünften anerkannte Berufe handelte. Das traf etwa zu auf die Augsburger Erzeugung von Schleiern, die noch im 16. Jahrhundert überwiegend von Frauen durchgeführt wurde („fast nur weyber arbeit“).³⁰ Dies traf ebenfalls zu auf die Leitung einer Werkstätte durch die Witwe eines verstorbenen Meisters. Manche Zunftordnungen legten etwa fest, dass „ain jede wittib unseres hanndtwerch nuer ain jar arbaiten muge“.³¹ Andere Handwerker forderten überhaupt den Ausschluss der Witwen von der Fortführung des Gewerbes wie die Augsburger Goldschmiede 1550, da Frauen die Arbeit der Goldschmiede nicht beherrschen würden („frawen verstecken sich nichtz auf der goldschmid arbeit“).³²

Auch der Begriff des ‚Arbeiters‘ ist vielschichtig. Zum Teil umfasst er alle tätigen Menschen, zum Teil die manuell Tätigen, mitunter aber dient er zur Beschreibung von unspezifischer, gerade nicht beruflich verfasster Lohnarbeit. Obrigkeithliche Ordnungen aus dem 16. Jahrhundert sprechen zum Beispiel von „Arm Leut / Als Knappen / Tagwercher / Zimmerleut / unnd andere Arbaiter / (welche) mit jrer Handt Arbait / jr / und Jrer Armen Weyb unnd Kinder / Narung wol gewinnen“, oder sie unterscheiden zwischen „handtwerchs Leuth und Arbaiter“.³³ Zusammenfassend lautet mein Befund, dass der Begriff der ‚Arbeit‘ sowohl im Zusammenhang mit handwerklicher Berufsarbeit wie auch bei unspezifischer Lohnarbeit eine allgemeine Bedeutung trägt. Wenn von ‚arbeiten‘ oder ‚Arbeit‘ die Rede ist, dann ist in aller Regel keine konkrete Tätigkeit gemeint, sondern Erwerbsarbeit im Allgemeinen – auch wenn dieser Begriff in den Quellen der Zeit nicht vorkommt. Die Verengung des Arbeitsbegriffs auf Erwerbsarbeit war bereits um 1500 vorherrschend.

²⁹ Alle zit. nach: Lyndal Roper: *Das fromme Haus. Frauen und Moral in der Reformation*. Frankfurt/New York 1995, S. 41-45.

³⁰ Zit. nach: C. P. Clasen: *Die Augsburger Weber. Leistungen und Krisen des Textilgewerbes um 1600*. Augsburg 1981, S. 10.

³¹ So die Wiener Neustädter Schneider um 1531, Scheutz: *Handwerksordnungen (wie Anm. 17)*, S. 161.

³² Roper: *Haus (wie Anm. 29)*, S. 45.

³³ Vgl. Heinz Flamm: *Die ersten Infektions- und Pest-Ordnungen in den österreichischen Erblanden, im Fürstlichen Erzstift Salzburg und im Innviertel im 16. Jahrhundert*. Wien 2008, S. 35, 45.

3. Arbeit, Konflikt und Identität

In historischen Studien zur Bewertung von Arbeit in vormodernen Gesellschaften wird regelmäßig das Schweigen der Unterschichten beklagt. Auch zu dieser Frage scheinen allerdings soziale Konflikte das Schweigen zu brechen. In den sozialen Bewegungen und Konflikten des ausgehenden Mittelalters diente die Wertschätzung der Arbeit als politisches Argument: Sie legitimierte die Ansprüche und Forderungen der Aufrührer, und sie delegitierte die Herrschenden, indem deren Tätigkeit nicht als Arbeit bewertet wurde. Ein erstes Beispiel dafür bilden die aufständischen Bauern vom späten 14. bis zum 16. Jahrhundert, die in ihrer Rhetorik immer wieder den hart arbeitenden Bauern dem faulen Edelmann gegenüberstellten.³⁴ Im englischen Bauernkrieg von 1381 hieß es: „When Adam delved and Eve span / Who was then the gentleman“, und einhundert Jahre später fand in Mitteleuropa die deutsche Version große Verbreitung: „Als Adam reutte und Eva span / Wer was die Zeit da ein Edelmann?“³⁵ Derselbe Vers war im deutschen ‚Bauernkrieg‘ von 1524/25 weit verbreitet und ebenso in den folgenden Aufständen des 16. Jahrhunderts. Die Wertschätzung der Arbeit, insbesondere der Handarbeit auf dem Feld, durch protestantische Prediger wurde von Bauern aufgegriffen und bildete eine Quelle ihres Selbstbewusstseins. Arbeit wurde so zum Symbol ihrer Ehre im Gegensatz zu adeligen Statusaktivitäten wie z. B. dem Kriegsdienst.³⁶

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts wurde in einem Spruchgedicht (eines unbekanntes Autors) die Frage nach der Entstehung der sozialen Ungleichheit aufgeworfen und mit Verweis auf eine Stelle der Genesis (1 Mose 10) auf ungewöhnliche Weise beantwortet: Nimrod sei der erste Edelmann gewesen, er habe sich diese soziale Position gewaltsam angeeignet, weil er träge und faul („treg und auch faul“) gewesen sei. Deshalb habe er sich auch auf ein Pferd gesetzt und sich die Kälber und Kühe anderer Leute angeeignet. Vor allem aber wollte er gut leben, ohne zu arbeiten: „[...] Und wollt nit arbeiten, darumb betzwang er die armen leiten [...]“, und zwang diese, ihn zu ernähren.³⁷ Ähnliche Argumente finden sich auch in der populären städtischen Literatur

³⁴ Nach Ansicht von Lis/Soly: *Worthy Efforts* (wie Anm. 3), S. 182, vertraten die aufständischen Bauern des 14. Jahrhunderts die „idea that all people should work with their hands“.

³⁵ In einer späteren Fassung „Als Adam grub und Eva spann / Wo war denn da der Edelmann“; Werner Lenk: ‚Ketzer‘lehren und Kampfprogramme. Ideologieentwicklung im Zeichen der frühbürgerlichen Revolution in Deutschland. Berlin 1978, S. 33; Ferdinand Seibt: Vom Lob der Handarbeit. In: Hans Mommsen/Winfried Schulze (Hg.): *Vom Elend der Handarbeit*. Stuttgart 1981, S. 158-181, hier: S. 175.

³⁶ Wiedemann: *Arbeit* (wie Anm. 16), S. 153, 214.

³⁷ Lenk: ‚Ketzer‘lehren (wie Anm. 35), S. 34. Ungewöhnlich ist diese Interpretation deshalb, weil im späten Mittelalter die vorhergehende Bibelstelle (1 Mose 9) in der Regel zur Legitimation sozialer Ungleichheit benützt wurde: Noah verflucht seinen Enkel Kanaan und macht ihn zum Knecht.

des 15. und 16. Jahrhunderts, die unter Handwerkern und Kaufleuten zirkulierte. Beispiele dafür sind Texte der Nürnberger Handwerker und Poeten, vor allem des Panzerhemdmachers (oder Gelbgießers) Hans Rosenplüt (von ungefähr 1400 bis ungefähr 1460) und einhundert Jahre später des Schuhmachers Hans Sachs (1494-1576).³⁸

In Fastnachtsspielen und Reimen wurde die Handarbeit der Bauern und der Handwerker als Tätigkeit dargestellt, die Wohlstand, Ansehen und Ehre begründe.³⁹ Rosenplüts Poem „Von den mussiggengern und arbeitern“ (um 1450) ist ein Loblied des Arbeitsschweißes, in dem Handarbeit als ethisch wertvollste Tätigkeit überhaupt dargestellt wird. Dass der „Arbeiter sein Antlitz netzt / mit seiner harten Arbeit Schweiß“ würde die Liebe Gottes und die Aufnahme in das Himmelreich sichern. Und an anderer Stelle heißt es: „Und hätte ich als Lehrling gedient diesen dreien (i. e. Hippokrates, Orientius, Plinius, J. E.) / so könnte ich doch nicht so gut arzneien / wie ein Arbeiter, der einen Tropfen schwitzt / wenn ihn die Arbeit stark erhitzt [...]. / Daher ist die Arbeit ein reicher Garten [...].“⁴⁰

Derartige Auffassungen wurden nicht nur im Schauspiel auf Marktplätzen verkündet, sondern auch durch Flugschriften weit verbreitet. Sie gipfelten in einer Schrift des Poeten Johannes Fischart von 1577 in einer allgemeinen Apologie der Arbeit: Nichts sei so schwer, dass es nicht mit Arbeit bewältigt und zuwege gebracht werden könne: „Dann nichts ist also schwer und scharff / Das nicht die arbeit unterwarf / Nichts mag kaum sein so ungelegen / Welchs nicht die Arbeit bringt zuwegen.“⁴¹ In den bäuerlichen und städtischen sozialen Bewegungen des ausgehenden Mittelalters diente die Wertschätzung der Arbeit vor allem zur Abgrenzung der ‚gemeinen Leute‘ gegenüber dem Adel. Die Sprecher des ‚Volks‘ kamen allerdings nicht aus den unteren Rängen der sozialen Hierarchie, sondern gehörten als Bauern oder Handwerksmeister

³⁸ Vgl. dazu Jörn Reichel: Der Spruchdichter Hans Rosenplüt. Literatur und Leben im spätmittelalterlichen Nürnberg. Stuttgart 1985 (zum handwerklichen „Leitbegriff“ der Arbeit insbes. S. 180-192). Vgl. auch Wilfried Reininghaus: Arbeit im städtischen Handwerk an der Wende zur Neuzeit. In: Klaus Tenfelde (Hg.): Arbeit und Arbeitserfahrung in der Geschichte. Göttingen 1986, S. 9-31.

³⁹ Wiedemann: Arbeit (wie Anm. 16), S. 233-238.

⁴⁰ In einer neueren Übersetzung zitiert nach: Evamaria Engel/Frank-Dietrich Jacob: Städtisches Leben im Mittelalter. Schriftquellen und Bildzeugnisse. Köln 2006, S. 262. Vgl. auch Peter Michael Lipburger: „Quoniam si quis nun vult operari, nec manducet [...]“. Auffassungen von der Arbeit vor allem im Mittelalter. In: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, 128, 1988, S. 47-86, hier: S. 80; Seibt: Lob (wie Anm. 35), S. 176; Wiedemann: Arbeit (wie Anm. 16), S. 204-206; Ertl: Religion (wie Anm. 8), S. 251 sieht darin eine „laikale Verdichtung mendikantischer Arbeitstheologie“, die „aus Opposition zur verdammten Figur des Müßiggängers eine Heiligung der Handarbeit“ ableite.

⁴¹ Zit. nach Wiedemann: Arbeit (wie Anm. 16), S. 258. Es handelt sich dabei um die Variation eines seit der Renaissance verbreiteten lateinischen Spruchs (*labor vincit omnia*), der auf einen Vers in Vergils Georgica zurückgeht (*labor omnia vincit improbus*). *Labor improbus* trug bei Vergil allerdings noch die negative Bedeutung ‚arge Mühsal‘. Vgl. Werner Suerbaum: Art. Vergilius. In: Der neue Pauly: Enzyklopädie der Antike, hg. von Hubert Cancik: Bd. 12/2. Stuttgart/Weimar 2002, Sp. 42-60, hier: Sp. 49.

den Mittelschichten an.⁴² Arbeit diene aber auch als Argument in den sozialen Konflikten innerhalb des städtischen Handwerks, zwischen Meistern und Gesellen. Ein Beispiel soll dies verdeutlichen: Im Jahr 1529 versuchte die Straßburger Kürschnerzunft, alte Rechte der Gesellenbruderschaft zu beschneiden und die Zahl der Gesellen auf drei pro Werkstätte zu beschränken, was diese einen Verlust an Arbeitsplätzen befürchten ließ. Die Gesellen argumentierten dagegen mit biblischen Texten, vor allem aus dem Buch Hiob und aus der Genesis: „Wir menschen [sind] von got zu der arbeit wie der vogel zu dem fliegen erschaffen auch von gott gebot in dem schweis unsers angesichtz unser brot [zu] essen [...]“.⁴³ Diese Argumentation enthält zwei interessante Aspekte: Zum Ersten interpretierten die Gesellen den oft zitierten Vers aus der Genesis („Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen“) nicht als göttlichen Fluch, sondern als göttliches Recht auf Arbeit. Zum Zweiten benutzten sie eine im frühen 16. Jahrhundert keineswegs selbstverständliche deutsche Version des Verses, der im Lateinischen lautet: „*Homo nascitur ad laborem, et avis ad volatum*.“ Martin Luther übersetzte an dieser Stelle *labor* nicht als ‚Arbeit‘, sondern als ‚Unglück‘ („Sonder der Mensch wird zu unglück geboren [...]“).⁴⁴ Die Straßburger Kürschnergesellen bevorzugten dagegen eine positive Bedeutung von Arbeit, sowohl als Pflicht wie auch als Recht, um im Konflikt mit der Zunft ihrer Position Nachdruck zu verleihen.

4. Arbeit im Kontext von Armut, Fürsorge und Sozialpolitik

Eines der wichtigsten Felder des Arbeitsdiskurses im späten Mittelalter bildeten die Beziehungen zwischen Arbeit, Armut und Fürsorge. Hier vollzog sich ein fundamentaler Wandel in den Einstellungen zu Arbeit und Nicht-Arbeit. Er bestand in einer radikalen Abwertung der Armut, die nunmehr jegliche ideelle Wertschätzung einbüßte und als beklagenswerte Folge von Müßiggang und Faulheit erschien. Damit einher ging eine neue Einstellung zu den Armen. Das Geben und Empfangen von Almosen wurde nun negativ bewertet und durch eine Sozialpolitik ersetzt, deren Ziel es war, ‚Müßiggang‘ zu

⁴² Lis/Soly: *Worthy Efforts* (wie Anm. 3), betonen an mehreren Stellen ihres Buchs die Bedeutung der „middling groups“ für die Wertschätzung der Arbeit.

⁴³ Hiob 5,7 und Genesis 3,19; Lipburger: *Quoniam* (wie Anm. 40), S. 80.

⁴⁴ Ebd. In der gegenwärtig anerkannten Standard- und Einheitsübersetzung der Bibel lautet der Vers: „[...] der Mensch ist zur Mühsal geboren, wie Feuerfunken, die hochfliegen.“ Allerdings wurde Hiob 5,7 schon in der mittelalterlichen Theologie, u. a. von Thomas von Aquin, so interpretiert, dass die natürliche Beschaffenheit des menschlichen Körpers auf Arbeit angelegt sei, dass also körperliche Arbeit zwar nicht für alle einzelnen Individuen, wohl aber für das Gattungswesen Mensch ein Naturgesetz darstelle. Vgl. dazu Verena Postel: *Arbeit und Willensfreiheit im Mittelalter*. Stuttgart 2009, S. 135ff. Vgl. auch die sehr differenzierte Darstellung von Schreiner: *Brot* (wie Anm. 7), S. 161ff.

verhindern und Arbeit zu fordern oder sogar zu erzwingen. Bettler wurden diffamiert und zum negativen Gegenbild des Arbeiters gemacht. Da aber Armut und Bettelei offensichtlich nicht beseitigt werden konnten, fand die neue Sozialpolitik ihren Ausdruck in der diskursiven Konstruktion von drei Gruppen von Menschen: erstens jene, die arbeitswillig waren, tatsächlich arbeiteten und deshalb als nicht von Armut gefährdet angesehen wurden. Zweitens jene, von denen die Obrigkeiten annahmen, dass sie zwar arbeiten wollten, aber nicht konnten. Die Angehörigen dieser Gruppe, vor allem alte, kranke und behinderte Menschen, wurden als ‚würdige‘ Arme betrachtet. Nur sie sollten mit Almosen unterstützt werden oder das Recht erhalten zu betteln. Und drittens die Gruppe der ‚Müßiggänger‘, die als arbeitsunwillige und deshalb ‚unwürdige‘ Arme galten.⁴⁵ Sie sollten bestraft, zur Arbeit gezwungen oder, wenn sie nicht schon länger in der jeweiligen Stadt ansässig waren und deshalb als „fremd und auslendisch“ galten, aus ihr vertrieben werden.⁴⁶

Mit unzähligen Verordnungen wie Armenordnungen oder Bettelordnungen versuchten die städtischen Behörden – in kleinerem Maße auch staatliche Autoritäten – diese Unterscheidung durchzusetzen und zu exekutieren. Armenordnungen und Bettelordnungen sind Quellen, in denen die Begriffe ‚Arbeit‘ und ‚arbeiten‘ sehr stark präsent sind. Im Deutschland des 15. und 16. Jahrhunderts ist dies besonders gut dokumentiert für die großen Städte und für urbanisierte Regionen wie den Oberrhein oder Sachsen, wo Lohnarbeit weit verbreitet war und Armut ein drängendes soziales Problem bildete. Hier finden sich zahlreiche Quellen, die von Arbeit handeln. Um einige Beispiele zu nennen: Die erste Nürnberger Bettlerordnung von 1478 bestimmte, dass auch jene bedürftigen Menschen, denen das Betteln in der Stadt erlaubt war, „an keinem wercktag vor den kirchen an der pettelstat müßig sitzen (sollen), sondern spynnen oder annder arbeit, die in irem vermügen wer, thun“. Kinder von armen Eltern sollten vom achten Lebensjahr an zu anderen Leuten „zu dienen“ gegeben werden, also als Dienstboten selbst für ihren Lebensunterhalt sorgen.⁴⁷ Sebastian Brants satirische Dichtung „Narrenschiff“, erstmals erschienen in Basel 1494 und weit verbreitet im deutschen Sprachraum, fasste unter dem Begriff des „Narren“ auch „unwürdige“ Bettler, Müßiggänger, Vagabunden oder Bettelmönche zusammen.⁴⁸ Sein Spott zielte auf jene

⁴⁵ Vgl. Otto Gerhard Oexle: Armut, Armutsbegriff und Armenfürsorge im Mittelalter. In: Christoph Sachße/Florian Tennstedt (Hg.): Soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung. Frankfurt a. M. 1986, S. 73-101; sowie Oexle: Arbeit (wie Anm. 11).

⁴⁶ So der Stadtrat von Altenburg in Sachsen 1522; zit. nach Helmut Bräuer: Der Leipziger Rat und die Bettler. Quellen und Analysen zu Bettlern und Bettelwesen bis in das 18. Jahrhundert. Leipzig 1997, S. 29.

⁴⁷ Helmut Bräuer: Arbeitende Bettler? Bemerkungen zum frühneuzeitlichen Bettler-Begriff. In: Comparativ. Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung, 3, 1993, S. 70-91, hier: S. 80.

⁴⁸ Katharina Simon-Muscheid: Ein rebmesser hat sine frowe versetzt für 1 ß brotte. Armut in den oberrheinischen Städten des 15. und 16. Jahrhunderts. In: Helmut Bräuer (Hg.): Arme – ohne

Menschen, die bettelten, obwohl sie jung, stark und gesund seien und deshalb arbeiten könnten.⁴⁹ Erasmus von Rotterdam stellte in seiner 1516 verfassten und Karl V. gewidmeten Schrift „*Institutio Principis Christiani*“ den Fürsten die Aufgabe, Müßiggänger zur Arbeit zu zwingen oder sie zu vertreiben: „zwing sie entweder zu arbeyten oder treib sie us auß der Stadt.“⁵⁰ Auch in theologischen Schriften verstärkten sich im 15. Jahrhundert Diskurse über Armut und Arbeit. Aus der Bibel wurde häufig Paulus zitiert (2 Thess. 3,10: „So jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen [...]“) oder auch die schon oben erwähnten Verse aus dem Buch Hiob (5,7) („zu arbeiten seint wir alle geboren [...]“). Daran anschließend wandten sich Martin Luther und viele seiner protestantischen Nachfolger heftig gegen Müßiggang, freiwillige Armut und Betteln in jeder Form und insbesondere gegen „frembde betler“.⁵¹ Auch in dieser Hinsicht bildete die Reformation für die Geschichte der Arbeit einen geringeren Einschnitt, als lange Zeit angenommen wurde.⁵² Otto Gerhard Oexle spricht von einer überraschenden „Kontinuität der Mentalitäten vor und nach ‚1500‘.“⁵³ Im 16. Jahrhundert überwogen in Bezug auf Arbeit und Armut auch die Gemeinsamkeiten zwischen katholischen und protestantischen Gebieten.⁵⁴

In den ersten Jahren der Reformation wurden allerdings in zahlreichen lutherischen Gemeinden Armenordnungen ähnlichen Inhalts verfasst.⁵⁵ In einer der bekanntesten von ihnen, der als Musterbeispiel lutherischer Sozialpolitik angesehenen „Kastenordnung“ der mittelsächsischen Stadt Leisnig von 1523, heißt es etwa: „Keyne betteler und bettleryn sollen ynn unnserm kirchspiell ynn der stadt noch dorffern gelidden werden, dann welche mit alder oder krankckheitt nicht beladen sollen arbeiten ader aus unnserm kirchspiell [...] hynwegk getrieben werden. Die aber aus zufellen bey uns verarmen oder aus krankckheitt und alder nicht arbeiten können, sollen [...] aus

Chance? Kommunale Armut und Armutsbekämpfung vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Leipzig 2004, S. 39-70, hier: S. 49f.

⁴⁹ „Mancher dut bättlen by den joren / So er wol wercken möht und kundt / Und er jung / starck ist / und gesundt.“ Sebastian Brant: *Das Narrenschiff*, hg. von Manfred Lemmer. Tübingen 1986, Kapitel 64, Verse 22-30. In Südwestdeutschland war nicht nur der Begriff ‚arbeiten‘ gebräuchlich, sondern synonym auch ‚wercken‘. In Kapitel 98 kontrastiert Brant Trägheit und Faulheit mit Arbeitsfleiß: „Selig, wer mit der Hacke schafft / Doch Müßiggang ist narrenhaft / Die Müßiggänger strafft der Herr / Der Arbeit gibt er Lohn und Ehr.“

⁵⁰ Unter dem Titel „Herrenzucht“ erschienen ab 1521 zahlreiche deutsche Übersetzungen dieses Fürstenspiegels. Vgl. dazu Otto Herding: *Die deutsche Gestalt der Institutio Principis Christiani*. Leo Jud und Spalatin. In: Josef Fleckenstein (Hg.): *Adel und Kirche*. Gerd Tellenbach zum 65. Geburtstag dargebracht von Freunden und Schülern. Freiburg 1968, S. 534-551. Das hier ausgewählte Zitat nach Wiedemann, *Arbeit* (wie Anm. 16), S. 215.

⁵¹ Besonders deutlich in seiner Schrift „*An den christlichen Adel*“; Wiedemann: *Arbeit* (wie Anm. 16), S. 115-152.

⁵² Vgl. Ranft: *Theology* (wie Anm. 9), S. 5; Lipburger: *Quoniam* (wie Anm. 40).

⁵³ Oexle: *Arbeit* (wie Anm. 11), S. 79.

⁵⁴ Simon-Muscheid: *Rebmesser* (wie Anm. 48), S. 42.

⁵⁵ Zahlreiche Beispiele in Adolf Laube/Annerose Schneider/Sigrid Looß (Hg.): *Flugschriften der frühen Reformationsbewegung (1518-1524)*. 2 Bde. Berlin 1983.

unserm gemeinen kasten zimlicher weißer versehen werden [...].⁵⁶ In der sächsischen Stadt Altenburg publizierte der Prediger Wenceslaus Linck im selben Jahr 1523 eine Schrift mit dem Titel „Von Arbeyt vnd Betteln wie man solle der faulheyte vorkommen / vnd yederman zu Arbeyt ziehen“.⁵⁷ Die ersten staatlichen Bettlerordnungen wie z. B. die „Landesbettelordnung“ für Sachsen von 1541 orientierten sich an diesem Ziel und drohten „den Müßiggängern, die nicht erbeiten wollen“, Strafen oder Landesverweisungen an.⁵⁸ Die Salzburger Landesordnung von 1526 untersagte den Aufenthalt und das Umherziehen im Lande allen jenen, die nicht „angesessen“ seien, in „erlichen diennsten“ stünden oder „sonnst Arbeit oder ander redlich ursach“ hätten.⁵⁹

In den Dokumenten, in denen an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert der Wandel des Arbeitsdiskurses zum Ausdruck kommt, wurde ein Thema erstaunlich wenig angesprochen, nämlich das Thema der Arbeitslosigkeit. Die strikte Gegenüberstellung des Arbeiters und des Bettlers verdrängte die Frage, ob es denn ausreichend Arbeit für die Armen gab. Eine Ausnahme bildete eine Leipziger Bettlerordnung um 1520, die „armen tagelohnern“, Frauen oder Männern, „Im wynter, so sye nicht Arbeyt haben kontten“, das Betteln gestattete, wenn auch nur so lange, bis es wieder Arbeit gab („dye arebeyt angeht“).⁶⁰ Es handelt sich um eine der wenigen Quellen des frühen 16. Jahrhunderts, die Fluktuationen in der Nachfrage nach Lohnarbeit, saisonale Unterbeschäftigung und ganz allgemein die Abhängigkeit vom Arbeitsmarkt anerkannte – ein Problem, das für die unteren Schichten von enormer Bedeutung war. Im Lauf des 16. Jahrhunderts wird dieses Thema aber immer stärker in den Quellen fassbar und noch stärker im 17. und 18. Jahrhundert.⁶¹ Während die normativen Regelungen der frühen Armenpolitik um 1500 und der frühen Reformationsbewegung auf außerordentlich restriktive Weise und in einer aggressiven Rhetorik zwischen Arbeitenden und Müßiggängern unterschieden, scheint sich in der folgenden Periode – vermutlich aufgrund der Erfahrungen der sozialpolitischen Praxis, die ja einen ständigen Dialog zwischen Unterstützung begehrenden Armen und den diese gewährenden

⁵⁶ Ebd., Bd. 2, S. 1063.

⁵⁷ Zit. nach Bräuer: Leipziger Rat (wie Anm. 46), S. 29.

⁵⁸ Ankündigung der Publikation der Landbettelordnung Herzog Heinrichs von Sachsen durch den Rat der Stadt Leipzig, 16. April 1541; zit. nach Bräuer: Leipziger Rat (wie Anm. 46), S. 114f.

⁵⁹ Franz V. Spechtler/Rudolf Uminsky (Hg.): Die Salzburger Landesordnung von 1526. Göppingen 1981, S. 43f.

⁶⁰ Zit. nach Bräuer: Leipziger Rat (wie Anm. 46), S. 111.

⁶¹ Auf das 17. und 18. Jahrhundert kann hier nicht eingegangen werden. Es sei aber der Hinweis gestattet, dass die Armenpolitik eine große Zahl von schriftlichen Zeugnissen – und damit von historischen Quellen – hervorbrachte, in denen die Armen selbst zu Wort kamen. Dem Leipziger Historiker Helmut Bräuer kommt das Verdienst zu, sich ganz besonders intensiv mit diesen Quellen beschäftigt und sie auch in großem Umfang erschlossen zu haben. Vgl. dazu insbes. Helmut Bräuer/Elke Schlenkrich (Hg.): Armut und Armutsbekämpfung. Schriftliche und bildliche Quellen bis um 1800 aus Chemnitz, Dresden, Freiberg, Leipzig und Zwickau. Ein sachthematisches Inventar. Leipzig 2002; Helmut Bräuer: Armenmentalitäten in Sachsen 1500 bis 1800. Essays. Leipzig 2008.

oder verweigernden Vertretern der Obrigkeit einschloss – ein realistischerer Blick auf die Schwankungen der Arbeitsmärkte und auf die Risiken der Lohnarbeit im Allgemeinen verbreitet zu haben.⁶² Auch in allen diesen Quellen tritt einem ein moderner und vertrauter Arbeitsbegriff gegenüber: Arbeit ist Erwerbsarbeit und vor allem Lohnarbeit.⁶³

5. Bildliche Quellen

Eine Intensivierung von Arbeitsdiskursen im späten Mittelalter kann man nicht nur in schriftlichen Quellen erkennen, sondern auch in bildlichen. Genaue Darstellungen der Arbeit von Bauern und Handwerkern finden sich vom 13. bis zum 15. Jahrhundert in den ökonomisch entwickelten Regionen Europas nicht nur in Gegenständen für den privaten Gebrauch der Oberschicht wie z. B. Stundenbüchern, sondern zunehmend auch im öffentlichen Raum, an den Fassaden und inneren Wänden von Kirchen, Uhrtürmen oder Rathäusern.⁶⁴ Manuelle Arbeiten wurden häufig in Monatsbildern (oder

⁶² Bräuers oben zitierte Forschungen zeigen, dass Menschen, die sich um eine Lizenz zum Betteln bewarben, vor den Obrigkeiten ihre Gründe anführen und ihre soziale Lage beschreiben mussten. Ihre Aussagen wurden protokolliert und sind in städtischen Archiven in großer Zahl überliefert. Bettler ohne obrigkeitliche Genehmigung wurden immer wieder in großer Zahl verhaftet und verhört, und auch ihre Aussagen wurden protokolliert. Im Bereich der Armut und der Armenpolitik finden wir also in den Quellen einen Dialog zwischen den Obrigkeiten und den Angehörigen der unteren Schichten, in dem für beide Seiten das Sprechen über Arbeit im Zentrum stand. Die Obrigkeiten versuchten, herauszufinden, ob ein verarmter Mensch nicht arbeiten wollte oder nicht arbeiten konnte bzw. warum er nicht arbeiten konnte. Die Angehörigen der unteren Schichten führten verschiedene Gründe an, warum sie keiner Arbeit nachgehen könnten und deshalb auf Almosen angewiesen seien oder betteln müssten. Wenn man die Quelleneditionen und Darstellungen Helmut Bräuers liest, wird deutlich, dass auch in diesem Kontext Arbeit ausschließlich als Erwerbsarbeit erscheint. Neben Gründen wie Krankheiten, Unglücksfällen oder hohem Alter, die als Nachweis der Arbeitsunfähigkeit vorgebracht – und in der Regel auch akzeptiert wurden – kam einem weiteren Argument zentrale Bedeutung zu, nämlich dass man „keine Arbeit habe“ oder „keine Arbeit bekommen“ könne: „Ich habe seit einem halben Jahr keine Arbeit gehabt“, „ich habe keine Arbeit und kein Brot“, „ich kann in meinem Handwerk keine Arbeit bekommen“, sind Argumente, die in den einschlägigen Quellen vom 16. bis in das 18. Jahrhundert immer wieder vorgebracht werden. Vgl. dazu auch Helmut Bräuer: „... und hat seithero gebetlet“. Bettler und Bettelwesen in Wien und Niederösterreich zur Zeit Kaiser Leopolds I. Wien/Köln/Weimar 1996.

⁶³ Das Thema der Arbeitslosigkeit und der Fluktuation des Arbeitsmarkts gewinnt auch in neueren Forschungen zu Arbeit und Armut zunehmende Bedeutung. Sie ermöglichen eine neue Perspektive auf das Verhältnis von Arbeit und Betteln, die der dichotomischen Gegenüberstellung, die den Diskurs des 15. und 16. Jahrhunderts prägte, diametral widerspricht. Untersuchungen der Lebensläufe und Schicksale vieler einzelner Bettler und Arbeiter zeigen, dass es für viele Angehörige der unteren Schichten notwendig war, beide Einkommensquellen miteinander zu kombinieren, um überleben zu können. Arbeit und Bettel waren nicht so sehr unterschiedliche Lebensformen, sondern zwei „Seiten einer Existenzweise“; Bräuer: Arbeitende Bettler (wie Anm. 47), S. 89.

⁶⁴ Georges Duby: Die Zeit der Kathedralen. Frankfurt am Main 1992, S. 163, 463-466; Postel: Arbeit und Willensfreiheit (wie Anm. 44), S. 8.

Monatsarbeiten) oder in bestimmten biblischen Szenen dargestellt wie dem Turmbau zu Babel oder dem Bau der Arche durch Noah.⁶⁵ Sie dienten als Symbole für göttliche und gesellschaftliche Ordnung und für die ‚gute Regierung‘ durch die herrschenden sozialen Gruppen.⁶⁶ Im späten 15. Jahrhundert spielt die Arbeit von Bauhandwerkern in Fresken eine große Rolle, in denen die Gründung von Kirchen oder Klöstern dargestellt wurde. Dabei wurde manuelle Arbeit mit dem Leben von Heiligen in Zusammenhang gebracht.⁶⁷ Im mitteleuropäischen Raum finden sich um 1500 aber auch zahlreiche Arbeitsdarstellungen in Bergbaugemeinden, die man als visuellen Ausdruck des Selbstbewusstseins der Bergarbeiter interpretieren kann. Die Kirchen ihrer Gemeinden wurden mit Wandmalereien, Gemälden oder künstlerisch gestalteten Altären ausgestattet, auf denen die Arbeitswelt der Bergleute detailliert geschildert wurde. Zu den berühmtesten Beispielen zählen Annaberg im sächsischen Erzgebirge, Kuttenberg/Kutná Hora in Böhmen, Flitsch in Kärnten oder Rosenau/Roznava in der Slowakei. Die bildliche Wiedergabe der eigenen Arbeit diente vermutlich der Festigung der Gemeinschaft und der Identität der Bergleute.⁶⁸

Ein in diesem Zusammenhang noch wenig beachtetes Beispiel führt an die Spitze der sozialen Hierarchie. Eine interessante Quelle zur Bewertung von Arbeit zu Beginn des 16. Jahrhunderts ist Kaiser Maximilian I. „Weisskuning“.⁶⁹ Maximilian verfolgte eine Reihe von künstlerischen und literarischen Projekten zur Darstellung seines Lebens und seiner Regierung. Dazu gehört ein (auto-)biographischer Prosaroman, der Erziehung und Jugend sowie Kriege und politische Unternehmungen des „weisen Königs“ darstellt.⁷⁰ Der oft als „Selbstbiographie“ bezeichnete Text beruht auf Erinnerungen, Aufzeichnungen und Diktaten Maximilians, die von Sekretären ins Reine geschrieben, ergänzt und erweitert und schließlich von Maximilians Geheimschreiber Marx Treitzsaurwein – offensichtlich nach persönlichen Korrekturen des Kaisers und in enger Kooperation mit ihm – um 1514/1516 bearbeitet und vorläufig beendet wurden.⁷¹ Maximilian hatte die Veröffent-

⁶⁵ James Carson Webster: *The Labors of the Month in Antique and Medieval Art. To the End of the Twelfth Century*. New York 1938.

⁶⁶ Gerhard Jaritz: Der Kontext der Repräsentation oder: Die „ambivalente“ Verbildlichung von Arbeit im Spätmittelalter. In: Postel (Hg.): *Arbeit* (wie Anm. 7), S. 245-264, hier: S. 258.

⁶⁷ Ebd., S. 257-259; Gerhard Jaritz: *The Visual Representation of Late Medieval Work. Patterns of Context, People and Action*. In: Ehmer/Lis (Hg.): *Idea* (wie Anm. 10).

⁶⁸ Jaritz: *Kontext* (wie Anm. 66), S. 246-250.

⁶⁹ *Kaiser Maximilian I. Weisskuning*. 2 Bde. Stuttgart 1956.

⁷⁰ Hermann Wiesflecker: *Kaiser Maximilian I. Das Reich, Österreich und Europa an der Wende zur Neuzeit*. Bd. V. Wien 1986, S. 315-317.

⁷¹ Clemens Biener: Entstehungsgeschichte des Weißkunigs. In: *Mitteilungen des Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung*, 44, 1930, S. 83-102. Ausstellung Maximilian I. Innsbruck. Katalog. Innsbruck 1969, S. 139-140.

lichung des Textes geplant und für Illustrationen in den besten Augsburger Werkstätten eine große Zahl von Holzschnitten in Auftrag gegeben.⁷²

Das Thema der Arbeit wird im Text und in den Holzschnitten im zweiten Teil des „Weisskunig“ angesprochen, der Kindheit, Jugend und Erziehung Maximilians behandelt.⁷³ Die Erzählung ist dem Topos verpflichtet, dass „[...] die kunig, die selbs regieren, mer wissen (muessen) dann die fursten und das volk, damit das ir regierung by inen beleib [...]“.⁷⁴ Welches Wissen, welche Kenntnisse und Fähigkeiten wurden nun als nützlich bzw. unverzichtbar für einen regierenden König erachtet und Kaiser Maximilian I. zugeschrieben? Es handelt sich um einen sehr umfangreichen Kanon, der unter anderem Latein und die Heilige Schrift, die „sieben freien Künste“ oder *artes liberales* (insbesondere Grammatik, Logik, Medizin und Astronomie), Regierungskunst und Ständelehre, Genealogie, Geschichte und Münzwesen und eine Reihe von Fremdsprachen umfasst.⁷⁵ Dazu gehören aber weitere Kenntnisse, die über die unmittelbaren politischen und militärischen Aufgaben eines Fürsten und über die gesellschaftlichen Anforderungen des Hoflebens hinausgehen und mit der Arbeitswelt der unteren Schichten tun haben. Zu ihnen zählen zum einen Verwaltungs- und Kanzleitätigkeiten: Der „Weisskunig“ schrieb schneller und schöner als seine Sekretäre und war ganz allgemein „erfahren und kundig [im] canzler ampt und secretari ampt“.⁷⁶ Zum anderen umfassen sie aber auch manuelle handwerkliche Tätigkeiten. Der junge Weisskunig lernte Malen, das Bauwesen mit Stein und Holz, die Plattnerie und Harnischmacherei, die Arbeit im Bergbau und die Herstellung von Geschützen und einiges andere mehr und wurde in diesen Gebieten rasch seinen Lehrmeistern überlegen. Die illustrierenden Holzschnitte stellen alle diese Tätigkeiten in den konkreten Rahmen handwerklicher Arbeits- und Werkstätten: In der Werkstätte des Malers blickt Maximilian dem konzentriert arbeitenden Künstler über die Schulter; auf dem Bau spricht er mit den Steinmetzen und überprüft mit dem Lot die Geradheit der Mauer; bei den

⁷² Die meisten der insgesamt 251 Holzschnitte stammen von Hans Burgkmair und Leonhard Beck, einige wenige auch von Hans Springklee und Hans Schäufllein; Ausstellung (wie Anm. 1), S. 139. Ihre Herstellung wurde in Augsburg vom gelehrten Humanisten und Stadtschreiber Konrad Peutinger überwacht; Wiesflecker: Kaiser Maximilian (wie Anm. 70), S. 316. Wegen des Todes Maximilians (1519) und Treitszaurweins (1527) blieb der „Weisskunig“ unveröffentlicht. Die erste gedruckte Ausgabe erschien erst 1775 in Wien; Ausstellung: S. 139. Vgl. Larry Silver: Marketing Maximilian. The Visual Ideology of a Holy Roman Emperor. Princeton 2008, S. 38, 158ff.

⁷³ Vgl. vor allem Maximilian I.: Weisskunig (wie Anm. 69), Bd. 1 (Textband), S. 221-231; Bd. 2 (Tafelband), S. 20-51.

⁷⁴ Ebd., Bd. 1, S. 223.

⁷⁵ Vgl. dazu insbes. Jan-Dirk Müller: Zwischen Repräsentation und Regierungspraxis. Transformation des Wissens in Maximilians Weisskunig. In: Gerhild Scholz Williams/Stephan K. Schindler (Hg.): Knowledge, Science, and Literature in Early Modern Germany. Chapel Hill 1996, S. 49-70.

⁷⁶ Maximilian I.: Weisskunig (wie Anm. 61). Bd. 1, S. 226.

Zimmerleuten hält er eine große Säge in den Händen; in der Werkstatt der Harnischmacher unterbricht er einen Gesellen bei der Arbeit usw.⁷⁷

Maximilian ist in den Werkstätten durch seinen fürstlichen Ornat und einen Lorbeerkranz kenntlich. Auch wenn er gelegentlich Werkzeug in den Händen hält, nimmt er selbst nicht am Arbeitsprozess teil. Er zeigt aber, dass er mit den Tätigkeiten der Handwerker vertraut ist. Der Text stellt ihn als Persönlichkeit mit handwerklichen Kenntnissen dar, die in der Lage ist, persönlich Anordnungen zu treffen, Ausführungen zu überprüfen, neue Erfindungen und Verbesserungsvorschläge zu machen. Handwerkliche Arbeit enthält geistige und manuelle Komponenten, und der Kaiser wird eher mit der geistigen Arbeit in Zusammenhang gebracht.⁷⁸ Die Holzschnitte zeigen ihn aber auch als Menschen, der sich ganz selbstverständlich in den Werkstätten bewegt, der mit Handwerkern persönlich bekannt ist, der sich ohne Scheu unter den körperlich arbeitenden Meistern, Gesellen und Hilfskräften bewegt.

In der Aufzählung und bildlichen Darstellung des Wissens, der Kenntnisse und der Fähigkeiten des Weiskunigs kommen unterschiedliche Einflüsse zur Geltung. Sie stehen in der Tradition der humanistischen Pädagogik und Fürstenerziehung, wie sie auch in den ‚Fürstenspiegeln‘ wiedergegeben wurden; sie enthalten Auffassungen der humanistisch gebildeten Freunde des Kaisers, vor allem aus dem gehobenen Bürgertum der oberdeutschen Reichsstädte und seiner – oft aus dem städtischen Handwerk stammenden – Schreiber und Sekretäre; und in den Holzschnitten natürlich auch die Ideen der führenden Augsburger Künstler. Da der Kaiser aber wesentlichen Einfluss auf Text und Bildausstattung nahm, ist anzunehmen, dass der Weiskunig auch seine eigenen Ansichten repräsentiert. Im Text wird der Nutzen einer handwerklichen Ausbildung meist in einen Zusammenhang mit militärischen Aufgaben gestellt, etwa für den Festungs- und Brückenbau oder für die Verbesserung von Rüstungen und Kanonen. Handwerkliche Arbeit wird auch nur in einem kleinen Teil des Textes und des Bildprogramms angesprochen und nimmt im Vergleich zum kriegerischen und politischen Geschehen nur wenig Raum ein. Nichts deutet aber darauf hin, dass Maximilian eine Ausbildung im Handwerk und engen Kontakt mit körperlicher handwerklicher Arbeit als unehrenhaft oder unstandesgemäß empfunden hätte. Ganz im Gegenteil werden sie als zum Bildungskanon und zur Praxis eines Fürsten gehörend gezeichnet.

Die positive Darstellung von Arbeit, einschließlich handwerklich-manueller Arbeit, die in Maximilians „Weiskunig“ sichtbar wird, ist allerdings Ausdruck einer spezifischen historischen Situation, in der der regierende Herrscher eine große Affinität zum städtischen Bürgertum zeigte, um die Macht

⁷⁷ Ebd., Bd. 2, S. 30, 31, 32, 50.

⁷⁸ Zu den zeitübergreifenden intensiven Debatten über das Verhältnis von manueller und geistiger Arbeit im Handwerk vgl. Lis/Soly: *Worthy Efforts* (wie Anm. 3), Kap. 6 (Artisans: Practice and Theory).

des hohen Adels zu brechen. Wie es scheint, integrierte Maximilian den arbeitsbezogenen Wertekanon des städtischen Bürgertums in seine Selbstdarstellung, um damit die Legitimation seiner Herrschaft auch gegenüber dieser sozialen Gruppe zu erhöhen. Mit der Ausdehnung und Bürokratisierung der staatlichen Verwaltung vom späten 16. Jahrhundert an begann der Adel hohe Ämter zu besetzen; in diesem Zusammenhang wurde auch die Rolle des Fürsten neu definiert, und in diesem Zusammenhang scheint auch der positive Bezug zur Arbeit der städtischen Mittelschichten zu verblassen.

6. Schlussfolgerungen

Debatten um Arbeit wurden im deutschen Sprachraum um 1500 vermutlich intensiver geführt als davor und danach. Arbeitsdiskurse gingen in dieser Periode über den Kreis der Gelehrten hinaus und gewannen öffentlichen Charakter. Dies stand in Zusammenhang mit der zunehmenden sozialen Differenzierung in Stadt und Land, mit der Durchsetzung des Zunftwesens im städtischen Handwerk, mit den zahlreichen bäuerlichen und städtischen Revolten, mit der Ausbreitung der Lohnarbeit und damit in Zusammenhang mit der Neuausrichtung städtischer und staatlicher Sozialpolitik. Die geistigen und religiösen Umwälzungen der Zeit, darunter die vorreformatorischen Bewegungen und die Reformation, förderten die öffentliche Auseinandersetzung mit Arbeit.

Man findet in diesen Diskursen eine Arbeitsideologie von oben, die die Machtstellung der herrschenden Gruppen legitimiert und harte körperliche Arbeit den unteren Schichten zuweist. Man findet aber auch eine Arbeitsideologie von unten, wenn auch nicht von ganz unten, sondern am stärksten ausgeprägt bei den zünftigen Handwerkern der Städte, bei Bergarbeitern und zum Teil auch bei Bauern. Das Lob der Arbeit diente der Identitätsbildung vor allem der selbständigen Mittelschichten in Stadt und Land und zugleich ihrer sozialen Abgrenzung nach unten und oben. Diese Gruppen leiteten aus der Tatsache, dass sie Handarbeit leisteten, Selbstbewusstsein und politische Ansprüche ab. Darüber hinaus erschien Arbeit als Teil einer richtigen Lebensführung in allen sozialen Schichten, vom fürstlichen Bildungsprogramm über die Tätigkeiten von Priestern und Mönchen bis hin zu den von Armut bedrohten sozialen Gruppen. Die vermeintlichen Müßiggänger unter den Letzteren waren allerdings in dieser Periode einer besonders ausgrenzenden Sozialpolitik und einer aggressiven rhetorischen Polemik ausgesetzt.

Trotzdem bleibt die Frage bestehen, welchen Platz Arbeit im gesellschaftlichen Wertesystem dieser Periode tatsächlich einnahm. Argumente, die eine Glorifizierung von Arbeit auch relativieren, sollten nicht übersehen werden. In Maximilians I. idealisierter Vision eines weisen Königs hat handwerkliche Arbeit ihren Platz, aber es ist doch nur ein kleiner Platz im Vergleich zu

seinen anderen Aufgaben und Aktivitäten. Für den Adel war Arbeit, vor allem körperliche Arbeit, nach wie vor unehrenhaft. Im theologischen Diskurs hatte das Konzept der *vita activa* jenes der *vita contemplativa* keineswegs verdrängt.⁷⁹ Und nicht zuletzt fand im deutschen Sprachraum gerade an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert eine neue populäre Utopie Verbreitung, nämlich der „Traum vom Schlaraffenland“, einem Land des Überflusses „ohne Arbeit und ohne Pein“.⁸⁰ Auch in mündlich erzählten Volksmärchen – die dann vom 17. Jahrhundert an gesammelt und gedruckt werden sollten – spielte der Traum vom Reichtum eine große Rolle, aber nicht als Reichtum durch Arbeit, sondern durch Glück, Witz oder Zufall.⁸¹

Eindeutig scheint dagegen zu sein, dass der Begriff der Arbeit in der deutschsprachigen Welt des 15. und 16. Jahrhunderts nicht diese oder jene konkrete Tätigkeit bezeichnete, sondern allgemeine Bedeutung hatte. Der Gebrauch dieses Begriffs in den verschiedenen sozialen Kontexten, die in diesem Artikel diskutiert wurden, weist eine Gemeinsamkeit auf: ‚Arbeit‘ bezieht sich auf den Lebensunterhalt, auf Einkommen oder Lohn. Erst seit etwa 1900 wird im Deutschen der Begriff ‚Erwerbsarbeit‘ zur Beschreibung derartiger Tätigkeiten benutzt. Er beschreibt aber sehr gut die vorherrschende Bedeutung von Arbeit schon in den Diskursen der Zeit um 1500.

⁷⁹ Nach Ertl: Religion (wie Anm. 8), S. 239, wurde im Denken der Bettelmönche die *vita contemplativa* in die *vita activa* integriert, und auch das „kontemplative Leben des Studiums [...] zum Bestandteil des aktiven Lebens gemacht“.

⁸⁰ Herman Pleij: Der Traum vom Schlaraffenland. Frankfurt am Main 1997, S. 67.

⁸¹ Robert Darnton: Peasants Tell Tales. The Meaning of Mother Goose. In: ders.: The Great Cat Masseur and Other Episodes in French Cultural History. New York 1984, S. 9-72.

All articles published in HSR Supplement 34 (2023):

Josef Ehmer: Arbeit, Bevölkerung, Alter und Migration - historisch und im interkulturellen Vergleich. Eine persönliche Retrospektive

Autobiografischer Essay

Josef Ehmer

Parallele Leben: Politischer Aktivismus und akademische Karriere.

doi: [10.12759/hsr.suppl.34.2023.01](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.34.2023.01)

Annemarie Steidl & Werner Lausecker

Em. o. Univ.-Prof. Dr. Josef Ehmer (1948-2023): Ein persönlicher Nachruf.

doi: [10.12759/hsr.suppl.34.2023.02](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.34.2023.02)

Beiträge

Josef Ehmer

Rote Fahnen – Blauer Montag. Soziale Bedingungen von Aktions- und Organisationsformen der frühen Wiener Arbeiterbewegung [1979].

doi: [10.12759/hsr.suppl.34.2023.03](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.34.2023.03)

Josef Ehmer

Frauenarbeit und Arbeiterfamilie in Wien. Vom Vormärz bis 1934 [1981].

doi: [10.12759/hsr.suppl.34.2023.04](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.34.2023.04)

Josef Ehmer

Lohnarbeit und Lebenszyklus im Kaiserreich [1988].

doi: [10.12759/hsr.suppl.34.2023.05](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.34.2023.05)

Josef Ehmer

Heiratsverhalten und sozialökonomische Strukturen: England und Mitteleuropa im Vergleich [1996].

doi: [10.12759/hsr.suppl.34.2023.06](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.34.2023.06)

Josef Ehmer

Worlds of Mobility: Migration Patterns of Viennese Artisans in the Eighteenth Century [1997].

doi: [10.12759/hsr.suppl.34.2023.07](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.34.2023.07)

Josef Ehmer

„Traditionelle“ Handwerker und ihre Zünfte als starke Akteure in der neuzeitlichen Expansion von Warenmärkten und Arbeitsmärkten: Forschungsansätze und Resultate [1998].

doi: [10.12759/hsr.suppl.34.2023.08](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.34.2023.08)

Josef Ehmer

The Significance of Looking Back: Fertility Before the “Fertility Decline” [2011].

doi: [10.12759/hsr.suppl.34.2023.09](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.34.2023.09)

Josef Ehmer

Work versus Leisure: Historical Roots of the Dissociation of Work and Later Life in Twentieth-Century Europe [2015].

doi: [10.12759/hsr.suppl.34.2023.10](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.34.2023.10)

Josef Ehmer

Arbeitsdiskurse im deutschen Sprachraum des 15. und 16. Jahrhunderts [2016].

doi: [10.12759/hsr.suppl.34.2023.11](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.34.2023.11)

Josef Ehmer

Altersbilder und Konzeptionen des Alter(n)s im historisch-kulturellen Vergleich [2019].

doi: [10.12759/hsr.suppl.34.2023.12](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.34.2023.12)

Appendix

Josef Ehmer: Curriculum Vitae & Schriftenverzeichnis.

doi: [10.12759/hsr.suppl.34.2023.13](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.34.2023.13)